

Laudatio auf Christian Berkel 2026 Dr. Michael Kötz ©



Meine Damen und Herren, das ist ein besonderer Abend, denn wir begrüßen heute jemanden in unserem Zeltkino, der zwar nicht zum ersten Mal bei uns ist, ganz im Gegenteil, aber auf den heute und mit vollem Recht endlich ein Licht fällt, das er verdient hat wie wenige andere. Bitte begrüßen Sie mit mir unseren diesjährigen Träger des „Preises für Schauspielkunst“ – Christian Berkel!

Ich hab sie vor mir hergeschoben, meine Damen und Herren, ich gebe es zu, diese Laudatio auf einen großen Künstler des Schauspiels, der so viel mehr ist als das, das aber schon in hohem Maße, dass es mich ein wenig eingeschüchtert hat. Was soll ich sagen über ihn, das er nicht selber schon viel schöner, nämlich in der Literatur seiner Romane, erzählt hätte? Aber ich kann seine autobiografischen Erzählungen ja schließlich nicht einfach vorlesen, obwohl das jetzt auch mal eine interessante Variante für eine Laudatio wäre.

Also los, wird schon werden, hab ich mir gesagt, gib einfach dein Bestes.

Zum Beispiel gleich der Anfang. Gleich mal in den Raum geworfen: Christian Berkel ist ein selbstsicherer Mensch, aufgewachsen nämlich mit jenem Urvertrauen, das Eltern, die sich lieben, ohne es zu wissen, ihrem Kind weitergeben und mit dem dieses Kind, bei allen Zweifeln und Krisen, im Grunde ein in sich ruhender Mensch wird. So wie unser Preisträger.

Eine filmreife Geschichte ist das nämlich, die es über seine Eltern zu berichten gibt, auch ein guter Stoff für einen Roman nämlich, seinen ersten, „Der Apfelbaum“, 2018. Ich zitiere aber Wikipedia, das geht viel schneller und die werden schon wissen, was sie tun. Seine Eltern, heißt es dort, hätten einander bereits als Teenager kennengelernt. Da sie Jüdin war, er war Katholik, konnten sie nicht heiraten in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Mutter floh 1938 nach Frankreich, wurde aber denunziert und kam dort in ein Internierungslager der Nazis. 1943 konnte sie sich retten, in Leipzig untertauchen. Steht da und wir hätten jetzt gern gewusst, wie sie das gemacht hat, aber es gibt ja den Roman. Nach dem Krieg sei sie dann nach Argentinien emigriert, war also eigentlich weg. Und der Vater? Der war Arzt bei der Wehrmacht und dann fünf Jahre lang in russischer Kriegsgefangenschaft. Wieder frei, heiratete er eine andere Frau. 1955 kam dann Berkels Mutter nach Deutschland zurück und die beiden trafen sich wieder. Er ließ sich daraufhin scheiden und so heirateten die beiden ihre Jugendliebe. Schön, oder? Und gleichzeitig intensiv, von deutscher Geschichte getränkt und beinahe er-tränkt, jedenfalls aber ein guter Grund für die große künstlerische Energie des Christian Berkel – als hätte er diese Vorgabe seiner Vorfahren irgendwie wieder einholen müssen.

In Berlin ist er auf die Welt gekommen, mit zehn, erzählt Andrea Sawatzki, konnte er den ersten Akt von Goethes „Faust“ auswendig. In Berlin geht er aufs französische Gymnasium und mit 14 Jahren zieht er nach Paris, allein, Freunde hatten ihn eingeladen, aber er blieb länger dort. Seine Mutter, erzählt er, habe seine Selbstständigkeit immer gefördert, kein Wunder, so wie sie selber lernen musste, irgendwie durchzukommen. Schon als Kind fasziniert ihn Marcel Marceau, der berühmte Gaukler der Pantomime, und er spielt ihn nach, will das auch können, nimmt noch als Schüler Schauspielunterricht, privat, bei einem damals alten Herrn, dem französischen Starschauspieler Pierre Bertin. Zurück in Berlin nimmt er weiter Schauspielunterricht, macht das Abitur und geht dann auf die „Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin“. Die war 1966 erst gegründet worden und bot anfangs eine Art Studium Generale für Regie, Kamera, Buch und Produktion. Schauspiel war nicht dabei. Interessant, wie man dann trotzdem einer der besten Schauspieler Deutschlands werden kann. Und das übrigens bewusst zunächst nur am Theater. Er hätte, heißt es, auch gleich vor einer Filmkamera stehen können, in Falladas „Ein Mann will nach oben“, aber es wäre ihm lieber gewesen, erstmal am Theater zu sein, an den Städtischen Bühnen von Augsburg. Fast 20 Jahre lang wird Christian Berkel auf den Theaterbühnen stehen, erst in Augsburg, dann in Düsseldorf und Bochum, am Münchner Residenztheater, am Wiener Burgtheater, in Berlin zum Beispiel bei Claus Peymann.

Christian Berkel ist rumgekommen, wie das so ist bei Theaterschauspielern. Der Begriff der Heimat dürfte für ihn nach seiner Kindheit angesichts des Aufwachsens in zwei Welten etwas sein, das er sich erst selber erschaffen musste. Irgendwo hab ich gelesen, er habe erzählt, dass er mit seiner Familiengeschichte auch hätte kämpfen müssen, dass sie für ihn auch traumatisch gewesen sei und mit Mitte 50 habe er das erste Mal in einer Synagoge gesessen und nur noch weinen müssen. Sich hinzusetzen und dann das alles in seinen Romanen zu verarbeiten, sei eine Art Selbst-Therapie gewesen.

Aber nochmal zurück ins Jahr 1977. Mit 19 Jahren gibt Christian Berkel sein Debüt als Filmschauspieler, wenn es auch nicht allzu viele mitbekommen haben werden, so klein war die Rolle in „Der Mädchenkrieg“ von Alf Brustellin und Bernhard Sinkel. Aber im selben Jahr, wie auch immer er das geschafft hat, hat er noch eine Nebenrolle, diesmal als Student und diesmal bei Ingmar Bergmann in dessen deutscher Produktion „Das Schlangenei“. Im Casting zu dieser Rolle eines Drogensüchtigen sei er in einen Spiegel gesprungen beim Üben, vom Notarzt zusammengeflickt, habe er die Rolle trotzdem, oder vielleicht deshalb bekommen. Ein Jahr darauf, mit 20, spielt er den Sohn von Curd Jürgens in einem Tatort namens „Rot-rot-tot“ 1978. Und dann gibt es viele Rollen in den folgenden etwa 20 Jahren, in einem Dutzend Kinofilmen und einem weiteren Dutzend Fernsehfilmen, alle parallel zu seinem Wirken auf den Theaterbühnen. Noch sind es kleinere Rollen, die Christian Berkel bekommt, wie in Helmut Dietls „Rossini“, aber auch schon erste Hauptrollen, wie in der Krimiserie „Der Mann ohne Schatten“ 1994 bis 1996 oder im selben Jahr neben Katja Flint im Fernsehkrimi „Lautlose Schritte“, 1999 neben Katja Auer in „Stille Nacht – Heilige Nacht“. Ich kann die vielen Rollen gar nicht aufzählen und außerdem hat Christian Berkel da noch alle Haare und Sie würden ihn sowieso nicht erkennen. So richtig los im Filmbereich geht es mit ihm gegen Ende des Jahrhunderts, als er um die 40 ist. Einen psychopathischen Familienvater spielt er 1998 im „Tatort Schwarzer Advent“ mit Udo Wachtveitl und Miroslav Nemec, die damals erst im siebten Jahr Kommissare waren. Und das spielte er so hervorragend und auffallend, dass er seinen ersten Preis dafür bekam, den „Goldenen Gong“ der gleichnamigen Fernsehzeitschrift und wahrhaftig ein Gong für ihn, der auf ihn aufmerksam macht. Denn schon gibt es deutlich wichtigere Rollen, im „Polizeiruf 110 – Kopfgeldjäger“ neben Edgar Selge oder neben Martina Gedeck in „Lea Katz“, einem „Bienzle-Tatort“. Vor allem aber seine Hauptrolle in „Tod auf Amrum“ im Jahr 1998 wird wichtig. Und das aus sehr persönlichen Gründen.

Christian Berkel ist damals 41 und spielt den Herrn Spiekermann, der auf der Flucht ist vor der Unterwelt und zugleich mit einer kriselnden Ehe kämpft. Die Rolle der Ehefrau spielt eine bekannte rothaarige Schauspielerin. Nach den Dreharbeiten gehen sie essen, um sich mal kennenzulernen und er bestellt Champagner und den besten Wein und dann gehen sie am Strand spazieren und er zitiert aus Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“, seiner Lieblingslektüre. Die Kollegin ist beeindruckt und in der Dorfdisco nach Drehschluss sei es dann passiert, erzählt Andrea Sawatzki elf Jahre später anlässlich einer Laudatio, die sie auf ihren Mann hält. Sie hätten über Männer und Frauen gesprochen, erzählt sie weiter, und dass die eigentlich nicht zusammenpassen würden und er habe gesagt, er bliebe jetzt erst einmal allein. Das könne sich schnell ändern, habe sie gesagt und drei Monate später sei sie schwanger gewesen. Andrea Sawatzki und Christian Berkel werden ein Paar und sind es bis heute. Zwei Kinder, zwei gemeinsame Söhne, Bruno und Moritz, kommen auf die Welt und sind heute 24 und 27 Jahre alt. Und wollen auch Schauspieler werden? Oder doch lieber auf keinen Fall? Wenn man so damit aufwächst, dass die Eltern mal gemeinsam, mal getrennt, manchmal auch gleich gegeneinander ihre Rollentexte üben, schon mal einüben, wie sie sich streiten oder lieben, anbrüllen oder wieder versöhnen ... In einem Interview hat Christian Berkel ein bisschen davon berichtet, als er sagte, wenn sie gemeinsam vor der Kamera stünden, dann würden sie bewusst eine Art künstlicher Fremdheit erzeugen. Das verstehe ich. Denn der Spielpartner muss ja auch jener andere sein, den

er verkörpert und nicht einfach der, den man so gut kennt. Und umgekehrt. Verwirrend wird es vielleicht, wenn die zwei sich streiten im wirklichen Leben und einer aus Versehen auf die Worte zugreift, die er neulich noch im Film in einer Szene benutzt hat, wo sie sich auch gestritten haben, aber dabei ja zwei ganz andere waren und der Partner weiß nicht mehr, ob er jetzt deshalb lachen soll oder lieber nicht. Es ist schon eine besondere Herausforderung, diese Ehe zweier Schauspieler, die nicht davor zurückschrecken in verteilten Rollen eine andere Ehe vor der Kamera darzustellen. Das braucht Mut und Vertrauen zueinander und vor allem eine gewisse Unbedingtheit und eine sehr, sehr große Ernsthaftigkeit im Umgang mit dem Beruf. Und übrigens auch echte Gleichberechtigung. Denn wenn sie in der eben erwähnten Laudatio auf ihn mit Recht von seiner Begeisterungsfähigkeit schwärmt, seiner Neugier und großen Beharrlichkeit, seiner Liebe zum Beruf, so wird er das umgekehrt mit ähnlichen Worten bestimmt auch von ihr sagen können.

1998 entsteht Dieter Wedels „Der König von St. Pauli“ und Christian Berkel ist dabei, zwei Jahre später Oliver Hirschbiegels „Das Experiment“, ein Psychothriller über Menschen, die testweise ins Gefängnis müssen und Christian Berkel spielt neben Moritz Bleibtreu die zweite Hauptrolle. Es folgt „Lea Katz“, in der Berkel einen Kollegen von Martina Gedeck, der Kriminalpsychologin, spielt, dann ist er ein Lehrer und Andrea Sawatzki eine Lehrerin in „Rosa Roth - Geschlossene Gesellschaft“ mit Iris Berben in der Titelrolle. Im selben Jahr engagiert ihn Bertrand Tavernier in Frankreich für „Laissez-passer“, „Der Passierschein“. 2002 hat Berkel eine der Hauptrollen in „Bella Block - Das Gegenteil von Liebe“, die Hauptrolle in „Lautlos“ neben Joachim Król und in „Der Unbestechliche“, im Jahr 2004 spielt er in „Hexenküsse“ von Johannes Fabrick und in „Feuer der Nacht“ von Kai Wessel, dem wir letztes Jahr ja unsern Regiepreis verliehen haben, und er spielt überhaupt in mindestens sieben Filmen pro Jahr, zum Beispiel in „Männer wie wir“ von Sherry Hormann und in Oliver Hirschbiegels „Der Untergang“. In diesem weltweit rezipierten Spielfilm, in dem ja überhaupt alles mitspielte, was Deutschland an Schauspielstars aufzubieten hatte, Bruno Ganz als Hitler, Ulrich Matthes als Goebbels, ist er der besonnene Arzt und fällt damit auf. Er bekommt den „Bambi“ für diese Rolle, obwohl er in diesem Film, wie gesagt, von virtuosen Schauspielkollegen nur so umzingelt war. 2005 engagiert ihn Paul Verhoeven für die internationale Koproduktion „Black Book“, in der Berkel die wiederholte Ehre hat, einen SS-Mann spielen zu dürfen, heute würde man sagen, weil er so schön toxische Männlichkeit verkörpern kann. Hollywood ruft ihn auch für den Film „Flight Plan – Ohne jede Spur“, in der er neben Jodie Foster spielt. In „Die Sturmflut“ wird er, wieder zwischen lauter berühmten Kollegen, zu dem jungen Helmut Schmidt, damals Innensenator von Hamburg und – wieder einmal zusammen mit Andrea Sawatzki – in der großartigen Therapeutenkomödie „Helen, Fred und Ted“ spielt Christian Berkel den Nachfolger in der Praxis, der auf ganz neue, moderne Methoden setzt. Christian Berkel hat in Filmwerken gespielt, die ihn auch international zum Star gemacht haben, 2007 in „Leningrad - Die Blockade“ von Aleksandr Buravskiy, im selben Jahr ist er auch zum zweiten Mal in Hollywood und spielt neben Tom Cruise in „Operation Walküre - Das Stauffenberg Attentat“ von Bryan Singer den Widerstandskämpfer Oberst von Quirnheim, 2009 ist er in Quentin Tarantinos „Inglourious Basterds“ mit Brad Pitt, Christoph Waltz, Diane Kruger in den Hauptrollen. Besser geht's nicht.

Was ein großartiges Zwischenergebnis! Denn er geht ja jetzt erst auf die 50 zu und damit auf jenes Alter, wo man alt genug, aber noch nicht alt ist, vor allem aber durch nichts mehr aufzuhalten, weil die Selbstgewissheit über alle Anfangszweifel gesiegt hat, vielleicht auch, weil man eine Familie gegründet hat, die beiden Söhne auf die Welt kamen und kein Zweifel mehr bestand, dass er es längst geschafft hatte und zu den ganz großen Schauspielern Deutschlands und darüber hinaus zu gehören, sodass es für ihn längst unmöglich geworden sein dürfte, einfach mal morgens Brötchen zu holen, ohne dabei auch ein Autogramm geben zu müssen. Zumal der Mann schon physisch einfach nicht zu übersehen ist. Auf dem Buchcover seines im letzten Jahr erschienenen, neuen Romans „Sputnik“ sieht man ihn als einen jungen Mann mit üppigem Haar, bei „Derrick“, hab ich gesehen, werden die von Episode zu Episode etwas weniger, auf einem Foto mit Andrea Sawatzki zu deren Geburtstag gibt es noch welche, aber dann ist es geschehen: In dem Film „Das Experiment“ 2001 sind sie gänzlich verschwunden und jener markanten Glatze gewichen, die ihn endgültig unübersehbar macht. Entschuldigung, aber ich wollte auch mal was wirklich Unwichtiges sagen, damit Ihnen nicht schwindlig wird angesichts der schier unendlich vielen Filmrollen, die ich hier aufzählen muss. Und wir sind noch lange nicht in der Gegenwart. 2016 spielt er neben Isabelle Huppert in Paul Verhoevens „Elle“, hat 2018 die Hauptrolle in der Amazon-Produktion „Beat“, spielt bei Oliver Hirschbiegel in „Criminal: Deutschland“ und er macht zusammen mit Andrea Sawatzki in „Scheidung für Anfänger“ die Ehe, aber nicht die eigene, zum Dauerthema.

Ab 2006 hatte Berkel für vierzehn stolze Jahre die Hauptrolle des Kommissars Bruno Schumann in „Der Kriminalist“ übernommen, 109 Folgen lang – dann hatte er genug davon, kündigte sein Ausscheiden aber rechtzeitig vorher an, nicht ohne Wehmut. „Wehmut ist häufig da, wenn ich durch Berlin fahre und die verschiedenen Drehorte sehe“, sagt er in einem Interview dazu, „Wir hatten ja an die 2000 Motive, es gibt keinen Bezirk in Berlin, in dem wir nicht gedreht haben. Und das Team all die Jahre war wie eine Familie“, sagt er. Aber genug ist genug. In jüngster Zeit glänzt Christian Berkel in „Black Box“ von Asli Özge neben Luise Heyer, in „Once Upon a time in Algeria“ von Alexandre Arcady, in „Querschuss“ von Nicole Weegmann, der nach einer Idee von ihm und Sawatzki überhaupt entstanden war, im „Taxi für zwei“ und aktuell in „Block 10“, Regie Marcus O. Rosenmüller, produziert von unserem diesjährigen Jury-Mitglied Dr. Alice Brauner, ein erschütternder Film mitten im KZ und mitten in der furchtbaren Misshandlung von Frauen, in dem Christian Berkel einen jüdischen Arzt spielt, der gezwungen wird, dabei mitzumachen. Meine Damen und Herren, wenn Sie gleich die Komödie „Ein Nachthemd für zwei“ angeschaut haben, komplettieren Sie Ihr Gefühl für unseren Preisträger und seine großartigen Fähigkeiten und schauen Sie sich an, wie er agiert im Film „Block 10“!

In rund 80 Kinofilmen, etwa 40 Rollen in Fernsehfilmen, aber auch über 30 mal in Hörspielen und Hörbüchern hat Christian Berkel bisher mitgewirkt, in mindestens drei bis vier Produktionen im Jahr also. Trotzdem hat er sich die Zeit genommen und sich außerdem allein an den Schreibtisch gesetzt und etwas getan, für das ihn niemand engagiert hat und das er also auch hätte nie machen müssen, nämlich nach Aufsätzen über Marcel Proust oder in ‚Schauspielerbekenntnissen‘ sich vor knapp zehn Jahren hinzusetzen und seinen ersten Roman zu schreiben, den Roman „Der Apfelbaum“ 2018, der das Drama und die Liebesgeschichte seiner Eltern und der Großeltern erzählt, in die Zeit der 30er bis in die 50er Jahre geht, von Vertreibung, Krieg und großer Liebe erzählt und prompt auf den Bestseller-Listen landet. Und kaum war der Roman erschienen, hat er den zweiten verfasst. 2020 erscheint „Ada“, der die Familiengeschichte in der Zeit des Wirtschaftswunders und der 68er Bewegung fortsetzt, ergänzt von einem dritten Roman, der vermutlich auch nicht der letzte sein wird, 2025 „Sputnik“, in dem es diesmal, als hätte er sich dazu eben auch vorarbeiten müssen durch die Familiengeschichte hindurch, um ihn geht, sein Leben, die harte Arbeit, die es bedeutet, Schauspieler zu sein, sein Entwicklungsroman, einschließlich Liebeserklärung an eine Frau mit leuchtend roten Haaren. Warum? Warum schreibt dieser vielbeschäftigte Schauspieler Romane, setzt sich dieser zusätzlichen Anstrengung aus, nicht nur Geschichten zu erzählen, sondern sie auch in Worte zu fassen, zu einem Kunstwerk zu machen. Denn, wie Thomas Mann so schön sagte, „Der Einzige, der Schwierigkeiten mit der Sprache hat, ist der Schriftsteller“. Keine leichte Sache also, aber Christian Berkel will es so. Denn trotz aller Erfolge als Schauspieler, will er mehr als nur die Texte anderer zum Leben erwecken. Er will mehr, will wissen, was die Welt für ihn zumindest im Inneren zusammenhält, warum er da ist und dort, wohin er gelangt ist. Dass dieser Christian Berkel dennoch sein Schauspiel nicht weniger ernst nimmt, keineswegs auf einen hinteren Platz setzt, sondern im Gegenteil mehr denn je damit glänzt, das allein macht ihn zu einem geradezu herausragend berechtigten Preisträger heute Abend. Und zwar einen, bei dem ich das untrügliche Gefühl habe, wir erfassen ihn nur zur Hälfte und verleihen vielleicht zum ersten Mal heute unseren „Preis für Schauspielkunst“ eigentlich an einen Schriftsteller, der ab und zu auch vor einer Filmkamera steht – naja, eigentlich so ungefähr jede Woche. Meine Damen und Herren! Daniela und ich verleihen jetzt unseren – diesmal auch literarisch fundierten – „Preis für Schauspielkunst“ des „Festival des deutschen Films 2026“ gerne und von Herzen an einen der besten Schauspieler des Landes – an Christian Berkel!